

Hermann Josef Schmidt, „Dem gilt es den Tod, der das gethan“. Nietzsches frühe Entwicklung und einige ihrer Folgen, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2014, ISBN 978-3-86569-118-7, 253 S., 20,00 EUR

Seit über 100 Jahren wurden und werden bis heute die Schriften Nietzsches auf die verschiedenste Weise interpretiert; gleichzeitig polarisieren sie und laden zum Missbrauch ein – kein anderer Denker hat so viele widersprüchliche Wirkungen hervorgerufen. Einerseits sind dafür die Interpreten mit ihren unterschiedlichen Voreinstellungen verantwortlich, mehr noch jedoch die Art und Darstellung des Nietzsche'schen Denkens selbst: Nicht nur, dass sich dieses bekanntlich in drei Phasen einteilen lässt, in welchen Nietzsche seine Grundeinstellung diametral ändert – mehr noch wird dies bewirkt durch das einerseits horizontal-polyperspektivische Vorgehen, dessen Ergebnisse aber andererseits sogleich wieder vertikal-auflösend in Frage gestellt werden. Hinzukommt, dass Nietzsche seine Texte bewusst verschlüsselt und unter verschiedenen Masken auftritt. So findet jeder Leser Vieles, dem er begeistert zustimmt, oft aber noch mehr, wo er sich – jedenfalls auf den ersten und vielleicht auch den zweiten Blick – abzulehnen gezwungen sieht. So sorgte die Weise des Nietzsche'schen Philosophierens dafür, dass er zu Lebzeiten von der Fachphilosophie gänzlich ignoriert wurde. Erst als kurz vor der Jahrhundertwende – auch von der Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche mit ihrem Nietzsche-Archiv befeuert – ein regelrechter Nietzsche-Kult einsetzte mit starker Wirkung zunächst vor allem in Kunst und Literatur sowie durch Übersetzungen der Werke auch im engli-

schen und französischen Sprachraum, sah sich die deutsche Universitätsphilosophie gefordert, mit diesem „Phänomen“ umzugehen, darunter Alois Riehl, Raoul Richter und Friedrich Jodl, später dann Martin Heidegger, Karl Jaspers und Karl Löwith. Und dann natürlich die einseitige Vereinnahmung Nietzsches durch die Nationalsozialisten, an welcher der Schwester erhebliche Mitschuld anzulasten ist. Angesichts dieser verschiedenen und sich bis heute widersprechenden Lesarten Nietzsches hat sich Hermann Josef Schmidt, Mitherausgeber von *Aufklärung & Kritik*, für seine Sicht auf Nietzsche auf ein Wort Nietzsches selbst besonnen:

„Ich habe meine Schriften jederzeit mit meinem ganzen Leib und Leben geschrieben: ich weiß nicht, was ‚rein geistige‘ Probleme sind.“ (KSA 9, 170)

In seinem Opus magnum *Nietzsche absconditus* (4 Bd., Alibri-Verlag 1990-1994) untersucht er daher die Entwicklung von dessen Denken von frühester Jugend an und versucht Zusammenhänge mit den teils dramatischen Gegebenheiten dieser Vita und deren Verarbeitung durch Nietzsche herzustellen. Mit diesem neuen Buch legt er in komprimierter Form seine Hauptthesen vor, um eine breitere Leserschaft mit den Ergebnissen seiner genetischen Nietzsche-Interpretation vertraut zu machen. Die Kernthese seines Ansatzes spricht denn auch der Buchtitel so plastisch wie drastisch aus: „Dem gilt es den Tod, der das gethan“. Damit wird eine Linie gezogen, die sich von den frühesten schriftlichen Äußerungen des Knaben bis in den „Fluch auf das Christentum“ des *Antichrist* des Jahres 1888 verfolgen lässt – von der (doppelten) Traumatisierung des Kleinkindes durch „christliche“ Erziehung („Der

Wille muss gebrochen werden, um für Gott offen zu sein.“) einerseits und durch das lange Siechtum und den qualvollen Tod des Vaters andererseits, den alle Gebete der Familie nicht retten konnten, über die vielfältigen Verarbeitungs- und Befreiungsversuche von der Kindheit an bis ins Spätwerk und in den Nachlassaufzeichnungen, als deren Verallgemeinerung sich Nietzsches Philosophie lesen lässt, bis hin zur eruptiven Trauma-Aktivierung in seinem geistigen Untergang. Sein Anliegen schildert der Autor im Vorwort selbst (S. 10):

Die Beiträge dieses Bandes reflektieren und umkreisen deshalb aus diversen Perspektiven einen einzigen vielschichtigen Problem- und Themenzusammenhang:

- die Entwicklung Nietzsches mit einem Schwerpunkt auf seinen ersten Jahrzehnten;
- (die) für diese Entwicklung basale(n) Erfahrungen Nietzsches;
- deren Bedeutung für Art und Inhalte von Nietzsches philosophischer Weiterentwicklung bis 1888/89; und schließlich
- Nietzsches keineswegs konstante Sicht seiner Entwicklung, genauer: Nietzsches zu verschiedenen Zeiten offenbar unterschiedlich präsent sowie unterschiedlich offenherzig artikuliertes Wissen um seine Entwicklung sowie deren Relevanz für sein Denken und seine Philosophie.

Zu diesem Zwecke wurden Vorträge und Publikationen zu diesem Buch zusammengestellt (teils überarbeitet und erweitert), die diese Entwicklung Nietzsches unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchten (S. 11):

Die Beiträge basieren auf zum Teil mehrfach gehaltenen und dann jeweils überarbeiteten Vorträgen vor unterschiedlichen Hörergruppen an verschiedenen Orten und stellen in ihrer Tendenz jeweils die Essenz meiner Nietzschesicht zur Diskussion. ... So haben Sie Gelegenheit selbst nachzuprüfen, wie leistungsfähig die Berücksichtigung mehrfach herangezogener Bele-

ge und genauere Lektüre auch von frühen Texten Nietzsches in genetischer Perspektive sein kann. Umso erstaunlicher, daß die Nietzscheinterpretation seit mehr als einem Jahrhundert wenigstens in ihrem Mainstream noch immer auf genetischer Abstinenz als auf einem sich von selbst verstehenden oder gar zu schützenden Charakteristikum zu beharren scheint. So werden selbst Ergebnisse der Quellenforschung in ihrer Relevanz für Nietzsche fast durchgängig auf eine Weise interpretiert, als ob subtile Kenntnis der frühen Entwicklung Nietzsches irrelevant wäre; als ob Nietzsche nicht schon als Schüler begonnen hätte, Positionen in der Regel renommierter Autoren oft bis ins Wörtliche auch deshalb zu 'zitieren', um solcherart bereits zuvor entwickelte bzw. ältere eigene Sichtweisen, Konzeptionen usf. mit nunmehr höherer Weihe versehen präsentieren zu können.

Der Ansatz dieses Buches ist dabei ein doppelter:

- Den Hinter- und Untergrund des Nietzscheschen Denkens sichtbar zu machen, der sich als „lebenslange Leidfäden“ sowohl im publizierten Werk wie in den Nachlassaufzeichnungen Nietzsches aufspüren lässt von der Theodizee-Problematik angesichts des „Vatermordes“ bis hin zu dem zunächst befremdlich erscheinenden „Fluch auf das Christentum“, und damit zugleich
- das verallgemeinerungsfähige Selbstbefreiungspotenzial der Schriften Nietzsches angesichts der heutzutage selbst von so manchem Philosophen begrüßten „Wiederkehr der Religionen“ deutlich werden zu lassen.

Bereits der erste Beitrag *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“?* bringt die wichtigsten Umstände in Kindheit und Jugend und die Reaktionen des „früh(st)en“ Nietzsche, beginnend mit dem übergroßen Vatern Vorbild auf der Rökener Kanzel und dessen Verbindung

(bis hin zur Identifikation) mit „Gott“, welcher Vater einerseits bereits den Zweijährigen mit seinem Klavierspiel tief zu beeindrucken verstand, gleichzeitig aber schon in diesem Alter die Rute zur Hand hatte, um den „immensen Eigenwillen“ des Knaben zu brechen. Doch der „Gottesglanz“ (das Titelzitat dieses Beitrags hat Nietzsche selbst zusammen mit anderen Jugendreflexionen 1878 im Nachlass – KSA 8, 505 – festgehalten, so heißt es dort weiter: „Erste philosophische Schrift über die Entstehung des Teufels“ ... „Sieben Jahre – Verlust der Kindheit empfunden“ ... „Dämonion – warnende Stimme des Vaters“) ging in der Katastrophe des langwierig-schrecklichen Sterbens des Vaters und dem sich direkt anschließenden Tod des Brüderchens Joseph unter. Die Gebete und „Betrachtungen“ des kleinen Fritz (S. 35)

sie bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn Fritz ist ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache und tröstete gestern warte nur meine Mamma wenn es nur erst anfängt zu blitzen dann wird uns schon der liebe Gott eher hören.

hatten nicht geholfen, und so entwickelte das traumatisierte Kind zur Verarbeitung die „ganze Kindheit hindurch“ „eine leidenschaftliche Liebe für das Griechentum“, schrieb eigene Gedichte und Stücke, die mit verteilten Rollen von den Kindern aufgeführt wurden, um im Alter von 13 Jahren erste eigene philosophische Ansätze zu fixieren. Und auch noch 1885 kommt er im Nachlass (KSA 11, 616) wie schon 1878 (s.o.) auf diese Kindheitsüberlegungen zum Ursprung des Bösen zurück, um dies dann sogar explizit in die Vorrede zur *Genealogie der Moral* aufzunehmen. Wie weit der Jüngling mit seiner Ver-

arbeitung bis 1862 gekommen ist (sich dabei unter anderem an Schriften von D.F. Strauß und L. Feuerbach orientierend), zeigen vor allem seine beiden Texte *Fatum und Geschichte* und *Willensfreiheit und Fatum* (BAW 54-63; im Internet unter www.f-nietzsche.de/werke.htm#t2 verfügbar), wo es einleitend heißt:

Wenn wir mit freiem, unbefangenen Blick die christliche Lehre und Kirchengeschichte anschauen könnten, so würden wir manche den allgemeinen Ideen widerstrebende Ansichten aussprechen müssen. Aber so, von unsern ersten Tagen an eingeeengt in das Joch der Gewohnheit und der Vorurtheile, durch die Eindrücke unsrer Kindheit in der natürlichen Entwicklung unsres Geistes gehemmt und in der Bildung unsres Temperaments bestimmt, glauben wir es fast als Vergehn betrachten zu müssen, wenn wir einen freieren Standpunkt wählen, um von da aus ein unparteiisches und der Zeit angemessenes Urtheil über Religion und Christentum fällen zu können.

Ein schon härteres Urteil gegenüber dem Christentum fällt dieser „Anwalt des Teufels“ und „Feind und Vorvorderer Gottes“ – wie sich Nietzsche selbst in der Vorrede 1 von *Menschliches Allzumenschliches* (KSA 2, 13) bezeichnet – als 18-jähriger kurz danach in seinem Aufsatz *Versuch einer Charakterschilderung der Kriemhild nach den Nibelungen*, dem auch der Titel des Buches selbst entnommen ist (S. 34): „*Dem gilt es den Tod, der das gethan*“ lautet der Entschluss Kriemhilds nach der Ermordung Siegfrieds durch Hagen – und den jungen Nietzsche graut nur

vor der Herzlosigkeit derjenigen, die den ersten Stein gegen solche Unglückliche aufheben können.

So wie Kriemhild verzweifelt vor der Leiche Siegfrieds steht, so ohnmächtig sah der vierjährige Fritz seinen Vater trotz aller Gebete zum allmächtigen Gott (s.o.) sterben,

der diesen offenbar nicht retten wollte – selbst im veröffentlichten Werk bringt Nietzsche darüber seine traumabedingte Empörung zum Ausdruck (ich ziehe diese vom Autor zu Recht für seine Argumentationskette für zentral gehaltene Stelle, die mehrfach im Buch zitiert wird, daher hierher vor):

Grad der moralischen Erhitzbarkeit unbekannt. – Daran, dass man gewisse erschütternde Anblicke und Eindrücke gehabt hat oder nicht gehabt hat, **zum Beispiel eines unrecht gerichteten, getödteten oder gemarterten Vaters**, einer untreuen Frau, eines **grausamen feindlichen Ueberfalls**, hängt es ab, **ob unsere Leidenschaften zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken oder nicht.** Keiner weiß, wozu ihn die Umstände, **das Mitleid, die Entrüstung treiben können, er kennt den Grad seiner Erhitzbarkeit nicht.** (S. 99, KSA 2, 82 f.; Fettstellung d. HW)

Wir wissen, Erhitzung und Entrüstung entluden sich bei Nietzsche zuletzt in seinem *Fluch auf das Christentum*, der erst auf diesem Hintergrund verständlich wird, und so lautet der Befund des Autors denn auch (S. 35):

„Frage ich abschließend nach einem Grundmotiv, das die aus Nietzsches Texten konstruierten Problemtableaus zu integrieren vermag, so kenne ich noch immer keine stärkere Hypothese als die Annahme tiefster Traumatisierung als Folge der Art des Verlusts der Heimat Röcken infolge des Todes seines Vaters am 30.7.1849 usw. nach fast einjähriger schmerzvollster Krankheit sowie einer bereits frühen Projektion dieses als universal erlebten Heimatverlusts ins Metaphysische.“

Dieser erste Beitrag des Buches wurde ausführlicher vorgestellt, um Sie mit dem Gedankengang des Autors und zentralen Belegstellen vertraut zu machen; die weiteren Texte sollen eher summarisch angesprochen werden.

Beitrag 2: „*Friedrich Nietzsche zu Röcken*“. Zu Nietzsches Lebens-, Erfahrungs- und Denkhintergrund 1844-1850 arbeitet – einer Selbstreflexion des 18-Jährigen folgend – die frühe Kindheit mit ihren glücklichen Tagen in der ersten Hälfte und die doppelte Traumatisierung in der zweiten heraus:

Es ist nicht nur interessant, sondern sogar notwendig, sich die Vergangenheit, die Jahre der Kindheit insbesondere, so treu wie möglich vor Augen zu stellen, da wir nie zu einem klaren Urtheil über uns selbst kommen können, wenn wir nicht die Verhältnisse, in denen wir erzogen sind, genau betrachten und ihre Einflüsse auf uns abmessen. Wie sehr auf mich das Leben meiner ersten Jahre in einem stillen Pfarrhaus, der Wechsel großen Glücks mit großem Unglück, das Verlassen des heimatlich[en] Dorfes [...] einwirkten, glaube ich noch täglich an mir wahrzunehmen. (II 119f. bzw. I 3, 24) (BAW 2, 119)

Von der Amtseinführung des Vaters Ludwig 1841/42 in Röcken über die Heirat Okt. 1843 mit Franziska, geb. Oehler, bis zur Geburt der 3 Kinder 1844, 1846 und 1848 wird unter Verwendung diverser erhaltener Aufzeichnungen insbes. der Mutter geschildert, wie sich die Familie incl. der Oberhauptstatus beanspruchenden Mutter Erdmuthé sowie der beiden Schwestern Ludwigs, Rosalie und Auguste, einrichtet. Zu Reibungen kommt es zwischen den Eheleuten, da Ludwig mit der lebenszugewandten Einstellung seiner Schwiegereltern im Pfarrhaus zu Pobles als „erwecker“ Christ nicht einverstanden ist. Vielmehr wird bereits der 2jährige „wilde Knabe“ nicht nur mit der „Ruthe“ vom Vater traktiert, sondern der „heilige Christ“ hilft miterziehen, „welcher auch bei dem kleinen Fritz schon Kopf und Herz ganz eingenommen hat“, wie die Mutter notiert (S. 46). Nach der Geburt von Elisabeth – für Friedrich sicherlich ein erheblicher Einschnitt, da sich die

Mutter nun dieser zuwendet, und er darauf offenbar entsprechend reagiert –, wird „Fritz jetzt sehr streng behandelt und muß oft tüchtig die Ruthe fühlen es ist aber auch ein looser Junge“. (S. 48)

Ausführlich geht der Beitrag auf das akute Stadium der Gehirnerkrankung des Vaters ein, deren Lebensbedrohlichkeit seit Oktober 1848 erkannt wird und sich unter für alle Beteiligten entsetzlichen Umständen bis zum Tod am 30. Juli 1849 hinzieht. Am 4. Januar 1850 stirbt dann auch noch der Jüngste, Ludwig Joseph, an Gehirnkrämpfen, und der Auszug aus dem Pfarrhaus steht an: eine Aneinanderreihung von Katastrophen, die der 16-jährige Friedrich in einem erschütternden langen Abschiedsgedicht reflektiert (S. 53 – BAW I, 230 f.).

Manches Jahr ist verflossen, die Zeit hat die brennenden Wunden

Langsam geheilt und den Schmerz tief in der Seele versenkt.

Aber die Wehmut ist in dem fühlenden Herzen geblieben,

Nichts auf der Welt vermag davon die Seele befrein.

Doch jetzt brechen von neuem die Narben und bluten in Strömen,

(Hier bricht das Gedicht ab. Anm. d. Rez.)

Die Gebete und Betrachtungen des Knaben (s. oben) sind nicht erhört worden, er hat niemanden, mit dem er über seine Traumata reden kann, und so zieht er sich zur Verarbeitung auf sich selbst zurück.

Der dritte Beitrag nennt sein Thema *Eine rätselhafte, konsequenzenreiche Beziehung: Friedrich Nietzsche und Ernst Ortlepp, eine Skizze*. Er geht der Vermutung nach, dass der junge Nietzsche sowohl in Naumburg wie vor allem dann auch in Schulpforta von dem vormals bekannten Dichter, der nun mehr schlecht als recht

in Naumburg und Umgebung lebte, zeitweise wegen Gottesdienststörung und Trunkenheit in die Zeitzer Korrekptionsanstalt eingewiesen wurde, in mancher Hinsicht Einflüsterer und Vorbild des vaterlosen jungen Nietzsches gewesen sein könnte. Da dieser Beitrag in unserem Sonderheft Nr. 4/2000, Schwerpunkt: Friedrich Nietzsche zum 100. Todestag, veröffentlicht wurde, kann dazu auf diese Ausgabe verwiesen werden.

Der vierte Beitrag *Naumburg oder Pforta? Eine Pförtner Verlust- und Gewinnbilanz?* schildert die Entwicklung Nietzsches in seiner zweigeteilten Schulzeit zunächst in der Naumburger Knabenbürgerschule und dem dortigen Domgymnasium sowie von Oktober 1858 bis September 1864 in Schulpforta: wieder ein Umbruch von relativ freiem Leben im Kreis der Familie und Freunde hinein in das strenge Regiment des Elite-Internats. Leistungsdruck und das Fehlen jeglicher Privatsphäre wirken sich – wie das Pfortaer Krankenbuch ausweist (wiedergegeben im Internet unter: <http://www.f-nietzsche.de/werke.htm>) – psychisch wie physisch aus, immer wieder zwingen „rheumatischer Kopfschmerz“ bzw. „Congestionen nach dem Kopf“ den Jungen in die Krankenstube, mehrmals wird er zur „Kur“ sogar nach Hause entlassen. Zu Recht stellt der Autor die Frage, ob sich nicht bereits hier – wie dann später in Basel – eine unbewusste Flucht in die Krankheit zeigt. Hypothetisch überlegt er weiter, welche Art von Philosophie Nietzsche wohl entwickelt haben würde, wenn er – statt in Pforta eingezwängt auf sich selbst wieder zurückgeworfen zu werden – sich frei in Schule und Natur in Naumburg aus seinen Kindheitstraumata hätte herausarbeiten können; ganz abge-

sehen von der Frage, dass er in der Pfortenser Internatssituation sowohl im Verhältnis zur Gesellschaft wie zum weiblichen Geschlecht keinerlei Wirklichkeitserfahrungen machen konnte – auch dies nicht ohne Folgen für seine Philosophie.

Der lebenslangen „Graecomanie“ Nietzsches geht der fünfte Beitrag *„ein Zufluchtsort für jeden ernsten Menschen“*. *Nietzsches Weg zu „den Griechen“* nach. Spätestens 1855 entdeckt er letztere für sich und verarbeitet in den frühen Gedichten und Stücken seine Theodizeeprobleme: Was ist das für ein Gott, der monatelange Gebete der Familie nicht erhört und trotz seiner Allmacht und Allgüte Vater und Bruder qualvoll sterben lässt? Welche andere Luft und Helligkeit, welche Lebensbejahung und Größe herrscht um die griechischen Götter und Helden! – und so ist nach Auffassung des Autors *„Nietzsches Verhältnis von Griechentum und Christentum ... meist invers: dem Griechenlob entspricht Christuskritik ...“* (S. 102) Über die Pforte und das Philologiestudium ist er den Griechen schon ex professione verbunden wie ebenso als Basler Professor, wo er über Aischylos, Sophokles und Platon liest. Und seit der *„Geburt der Tragödie“* begleiten ihn lebenslang Dionysos und Sokrates, wir wissen, die Spannung zwischen diesen beiden löst er 1888, als er sich zuletzt mit ersterem identifiziert.

Im sechsten Beitrag *„ich würde nur an einen Gott glauben, der“* oder *Lebensleidfäden und Denkperspektiven Nietzsches in ihrer Verflechtung (1845-1889)* bezeichnet der Autor dessen Anliegen – und genau dies gilt natürlich auch für das gesamte Buch – so:

„So wende ich Nietzsches genealogische Analyse nun auf ihren Autor selbst an und belege einige Lebensleidfäden Nietzsches so, daß diese als dunkler Hintergrund von Nietzsches Philosophieren [...] verständlicher werden und als potentielle Lebensleitfäden zu bedenken sind. Die denkerische Leistung Nietzsches bestand nicht zuletzt darin, diesen dunklen, schrecklichen, angstbesetzten und Entsetzen auslösenden Erfahrungshintergrund [...] weniger zu fliehen als zu erkennen, aufzuarbeiten, ihn philosophisch produktiv zu machen ...“

Ausgehend von den hier nun bereits bekannten Kindheitstraumata werden deren Spuren in Werk und Nachlass verfolgt, mehrfach drücken sich Nietzsches Ängste im Bild des „Gespenstes“ aus, und zeitlebens befürchtet er ein ähnliches Schicksal wie das seines Vaters (wie es dann ja auch in anderer Form eintreten sollte). Aus den Theodizeeproblemen arbeitet er sich mittels „Graecomanie“ heraus bis hin zu seiner dionysischen Auffassung: Bereits in seiner Arbeit über das Chorlied im Ödipus Rex vom April 1864 (BAW II, 364-397) finden wir eine Vorwegnahme grundlegender Gedanken der „Geburt der Tragödie“ (1872), das „Dionysische“ ist ihm zeitlebens ein Gegenbild zur christlichen Abwertung des Sinnlichen und der Mitleidsmoral, in ihm feiert er das sich stets erneuernde und steigende Leben bis hin zu seinem geistigen Ende: „Dionysos gegen den Gekreuzigten...“ (KSA 6, 374)

Wie schon oben erwähnt konnte Nietzsche bedingt durch den Verlauf seiner familiären und schulischen Entwicklung kein wirklich tragfähiges Verhältnis zum weiblichen Geschlecht aufbauen – auch wenn er über kürzere oder längere Zeiten mit vor allem eigenständig denkenden Frauen in engem Austausch stand. Unter dem Titel *„Du gehst zu Frauen?“* Zarathustras

Peitsche – ein Schlüssel zu Nietzsche oder einhundert Jahre Lärm um Nichts klärt der Autor zunächst die meist missverständliche bzw. bewusst missbräuchliche Verwendung dieses Zitats auf; insbesondere geht er auf den Zusammenhang zwischen diesem und der berühmten Fotografie mit Paul Rée und Lou Andreas-Salomé ein, wo letztere – von Nietzsche drapiert – eine „Blumenpeitschen“ über den beiden den Karren ziehenden Philosophen schwingt. Nach Mutter- und Kindheitsbezügen werden weiterhin tiefenpsychologische Spuren verfolgt, um schließlich die Stelle zu zitieren, in welcher Nietzsche Mutter und Schwester, jene Frauen, denen er zeitlebens am nächsten stand und von denen er sich nie wirklich lösen konnte, als „vollkommene Höllenmaschine“ bezeichnet, die ihm „unsägliches Grauen“ einflößen (S. 161) und „der tiefste Einwand gegen die ‚ewige Wiederkunft‘“ sind. (KSA 6, 268)

Seinen anderen lebenslangen Widerpart verflucht Nietzsche im abschließenden Beitrag des Buches – betitelt *Nietzsches Testament oder: das „Gesetz wider das Christentum“ (1888) in genetischer Perspektive*. Als Abschluss seines *Antichrist*, zuletzt untertitelt mit „Fluch auf das Christentum“, erließ Nietzsche sein

Gesetz wider das Christentum.

Gegeben am Tage des Heils, am ersten Tage des Jahres Eins (– am 30. September 1888 der falschen Zeitrechnung)

Todkrieg gegen das Laster: das Laster ist das Christentum (KSA 6,254)

Vor diesem *Gesetz* steht sicherlich jeder Leser zunächst einmal rat- wie sprachlos, eine solch sich überschlagende Polemik hatte Nietzsche auch in den Spätschriften trotz sich stets steigenden Tonfalls noch

nicht geboten. Will man dieses Gesetz nicht einfach mit dem Argument der sich schnell nahenden geistigen Umnachtung abtun – wogegen die Fertigstellung des *Antichrist* als solche wie die Aktivitäten der noch folgenden drei Monate bis zum Zusammenbruch sprechen – stellt sich die Frage nach Grund und Zweck eines solchen Ausfalls.

Plausibel – wie dies denn auch die vorausgehenden Beiträge aufzeigen – sieht der Autor in diesem *Gesetz* eine zuletzt radikalisierte Antwort auf lebenslange und bereits aus den Kindheitstraumata herrührende Denkintentionen. Dem ist umso mehr beizustimmen, als in diesem Stadium der ausbrechenden Geisteskrankheit bei zunächst noch luzider Rationalität sich eine zunehmende Enthemmung emotionaler Schichten zu zeigen scheint, die bislang unter rationaler Kontrolle Gehaltenes zu Tage treten lassen. Dies bestätigen auch Briefe aus dem Dezember 1888; darin verstand er seine letzte Schrift als

Attentat auf das Christentum, das vollkommen wie Dynamit auf Alles wirkt, das im Geringsten mit ihm verwachsen ist. Wir werden die Zeitrechnung verändern, ich schwöre es Ihnen zu. Es hat nie ein M[ensch] mehr Recht [!!] zur Vernichtung gehabt als ich! [...] Das Buch schlägt das Christentum tot.

ich will das Christentum vernichten (S. 182)

Der Autor fasst seine Einschätzung dieses „Testaments“ so zusammen:

So bedeuten auch Podachs Fragezeichen an der geistigen Klarheit des Nietzsche der letzten Wochen von 1888 wenig im Blick auf die Aufdeckung der *Denkintentionen* Nietzsches, die wohl erst in diesen Monaten ganz offenkundig werden. In Berücksichtigung früher Autographen aus Nietzsches Verwandtschaft und früher Texte des Kindes und Schülers Nietzsche wird jedoch ersichtlich, daß die späten und an Deutlichkeit kaum überbietbaren christentumskritischen Ur-

teile Nietzsches weder in biographischer noch in werkgeschichtlicher Perspektive isoliert sind, sondern daß sie späte Dokumente einer durchaus rekonstruierbaren Entwicklung Nietzsches zu einem der konsequentesten Kritiker des Christentums der neuzeitlichen Literatur- und Philosophiegeschichte darstellen, einer Entwicklung, die es noch für die Studenten-, Professoren- und Schriftstellerjahre Nietzsches in manchen Details zu rekonstruieren gilt.

Man kann Nietzsche sicherlich aus vielen Perspektiven interpretieren, und damit vor allem dessen eigene Methode der Polyperspektivität nachvollziehen. So sind W. Kaufmanns *Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist* aus kritisch-rationaler Perspektive oder neuerlich etwa Domenico Losurdos marxistische Lesart *Nietzsche, der aristokratische Rebell* oder Wolf Dietrichs *Oedipus Nietzsche. Eine psychologische Analyse* (beide vorgestellt in A&K: 1/2010, S. 295 ff., 2/2011, S. 248 ff.) durchaus mögliche, aber sich recht unvermittelt gegenüberstehende Interpretationen, die sich auf die Werke Nietzsches und deren Quellen beziehen. Allerdings sollte man sich der Ausschnitthaftigkeit eines solchen perspektivisch eingegengten Vorgehens bewusst sein und bleiben. Dies gilt zwar auch für die hier von Hermann Josef Schmidt gewählte genetische Interpretation mittels Heranziehung der Kindheitstraumata und deren Bewältigungsversuche in den Jugendschriften wie als lebenslange „Leidfäden“ – allerdings dürfte eine solche Betrachtungsweise sicherlich eine der, wenn nicht *die* wichtigste sein, um den eigentlichen Motiven des Nietzscheischen Denkens auf die Spur zu kommen, das sich sonst in mancherlei Hinsicht, wie etwa der „Fluch auf das Christentum“, nicht wirklich verstehen ließe. Die Leistungsfähigkeit dieser Herangehensweise sollte nach Lektüre der Bei-

träge dieses Buches unbestritten sein. Nietzsches lebenslanger Versuch der Verarbeitung seiner „christlich“ bedingten Kindheitstraumata mittels philosophischer Verallgemeinerung, den Hermann Josef Schmidt als wohl wichtigsten Unterstrom seines Denkens offenlegt, könnte es uns fragwürdig werden lassen, was wir der jeweils nachwachsenden Generation antun, wenn wir sie mit ebenjener religiösen Indoktrination immer wieder in den Zwiespalt zwischen Glauben und Vernunft treiben samt all der negativen individuellen wie gesellschaftlichen und globalen Auswirkungen – und genau dahin zielt Nietzsches „Gesetz wider das Christentum“.

Helmut Walther (Nürnberg)

